

13. Sonntag nach Trinitatis

Predigt zu Apg. 6, 1-7

05./06.09.2020

Liebe Gemeinde,

eigentlich stelle ich mir das Miteinander der Menschen in der urchristlichen Gemeinde eher als ideale Gemeinschaft vor, in der noch jede/r jede/n kennt, man sich gegenseitig hilft und sich mit Respekt und Rücksicht begegnet. In diesem Kapitel in der Apostelgeschichte, zu der der heutige Predigttext gehört, wird auch von der Wahl der ersten Diakone der Urgemeinde berichtet, also ganz demokratisch wird darüber abgestimmt, wer die praktische Nächstenliebe auf professioneller Ebene umsetzen soll. Den Worten der Apostel sollen Taten der Diakone, also die Fürsorge für Gemeindeglieder, die Hilfe brauchen, folgen. Das war anscheinend nötig, denn kaum sind die ersten christlichen Gemeinden entstanden, schon gibt es Ärger! Das überrascht mich schon. „Ein Murren“, so heißt es im Text, zwischen den griechischen und hebräischen Christen, zwischen der Traditionsgemeinde und- wem auch immer - kommt auf. Weil die erste Gemeinde in Jerusalem so rasant wächst, kommen die Verantwortlichen gar nicht mehr hinterher mit der persönlichen Betreuung aller Gemeindeglieder.

Aufhänger des Ärgers ist die ungerechte Behandlung der griechischen Witwen, die sich benachteiligt fühlen. Offensichtlich wurden die, die schon länger zur Gemeinde gehörten, mehr beachtet als diejenigen, die erst vor kurzem durch die Taufe dazu gehören.

Spannungen in der Urgemeinde – irgendwie ist es ja auch tröstlich zu lesen, dass es auch da bereits Meinungsverschiedenheiten gab. Damals gehörte das gemeinsame Mahl zum christlichen Leben ganz selbstverständlich dazu. Jede/r brachte etwas mit, so, wie er oder sie es konnte. Dabei wurden Geschichten von Jesus als dem

Messias erzählt und jedes Abendessen endete mit der Feier des gemeinsamen Abendmahls. Offensichtlich klappte dieses Miteinander nicht mehr so gut, vielleicht fühlten sich die Einen ausgenutzt, weil sie immer zum Essen mehr mitbrachten als andere, die es sich am Buffet gut gehen lassen ohne etwas beizusteuern. So gab es Streit um die Frage, ob allen Christen denn gleich viel Bedeutung zukomme oder ob es „Rang“-unterschiede geben dürfe.

Wer gehört denn dazu?

Reicht es, getauft zu sein und an Jesus Christus zu glauben?

Davon war man eigentlich auch in der Urgemeinde überzeugt.

Man musste nicht unbedingt erst Jude gewesen sein, um als Christ akzeptiert zu werden. Man konnte auch durch die Taufe direkt von einem anderen Glauben zum Christentum konvertieren. Denn die Gemeindevorsteher erkannten: Tätige Nächstenliebe bis hin zur Feindesliebe und Verkündigung gehören zusammen. Es bringt keine Gemeinde weiter, darüber zu streiten, wer wichtiger oder ein besserer Christ sei. Diese Einsicht macht eine gut funktionierende Gemeinde aus und lässt gar keine Neid-Debatte aufkommen.

Dahinter steht aber auch die Frage nach dem Wert des Dienstes in der Pflege- der Diakonie – auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Frage nach dem Wert der Verkündigung, der Dienst am Wort Gottes. Ist das Eine denn wichtiger als das Andere? Geht das Eine auch ohne das andere?

Den Schwerpunkt auf das eine oder das andere zu legen, das geht nicht lange gut: Ein wichtiges Kirchenamt innehaben und das Alltägliche gering schätzen, das kann kein Weg sein, denn die Bodenhaftung geht so verloren. Anders herum ist es genau so gefährlich: Ich kann in Aktionismus verfallen und Vieles tun- weiß aber am Ende gar nicht mehr, warum.

Verkündigung und Nächstenliebe gehören zusammen, sagt der Text und ich denke, da würden die meisten von uns auch heute noch zustimmen, auch wenn das in einer Volkskirche mit

vielschichtigen Strukturen schwierig zu sein scheint. Wer ist für was zuständig? An wen kann ich mich wenden?

Tatsächlich erscheint es mir so, als dass gerade in unserer Zeit der Blick für die Volkskirche abhanden zu kommen scheint, viele Christen gehören nur noch auf dem Computerausdruck dazu und werden abschätzig von so manchem, der ein engagierter Christ ist, als „Karteileiche“ bezeichnet. Hat der aber genau so viel Anrecht auf Zuwendung und Hilfsangebote wie jemand, der immer im Gottesdienst, in den Kreisen und Gruppen oder im Chor dabei ist? Diese Streitfrage treibt nicht nur die Jerusalemer Urgemeinde um. Ja, besonders die, die sich engagieren oder regelmäßige Gottesdienstbesucher sind, haben oft ein Bewusstsein dafür, dass wir als Christen eine Gemeinschaft bilden, in diesem Sinne zusammen gehören und auch Verantwortung für diese Kirche und unsere Mitmenschen tragen – auch für das, wie die Außenwirkung ist und was andere darüber denken.

Eigentlich verhält es sich dann mit der Gemeinde und der Kirche so wie mit einer Geldmünze: Alles hat zwei verschiedene Seiten. Auf der einen sehe ich die Nächstenliebe oder auch die professionelle Hilfe in der Diakonie: Von Nachbarschaftshilfe über Gemeindebriefe austragen bis hin zum Besuch und der Betreuung einsamer oder kranker Menschen, bis hin zu hochspezifischen Beratungs- und Betreuungsangeboten der diakonischen Werke. Auf der anderen Seite der Münze sehe ich die Verkündigung, die Weitergabe der guten Nachricht bis hin zu der Frage nach dem Grund des Glaubens – die Antwort ist dann der christliche Glaube an Jesus Christus als Gottes Sohn, und seine Botschaft. Die Auferstehung Jesu ist der Grund für unsere Hoffnung auf ein ewiges Leben. Die Kraft, davon zu erzählen und das weiterzutragen, nennen wir Christen Heiliger Geist. Er ermöglicht von Jesus auch weiterhin zu erzählen und macht Mut, den Glauben auch umzusetzen in Taten der Nächstenliebe.

In den vergangenen Monaten haben wir alle viele Einschränkungen hinnehmen müssen und doch hat der Virus dazu

geführt, dass auch das christliche Leben neue Ausdrucksformen entwickelt hat.

Ich denke da zuallererst an die Turmblasaktion an unserer Ordenskirche hier und habe mich gefreut, dass das so regen Zuspruch gefunden hat. Ich habe auch von Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, positive Rückmeldung darüber bekommen. Eine Frau erzählte mir, dass sie immer auf dem Friedhof am Grab ihres Mannes die Musik mitgehört hat. Eine Freundin schickte mir einen Zeitungsartikel mit dem Thema „Gott am Gartenzaun“. Der Pfarrer des kleinen Ortes in dem sie wohnt hat im Lockdown jeden Abend einen Spaziergang durch die Gemeinde gemacht und wer wollte, konnte am Gartenzaun mit ihm sprechen.

Die Liste mit kreativen Ideen in den letzten Monaten ließe sich erfreulicherweise lange fortsetzen.

Doch so schön und wichtig das alles ist, es kommt auch auf den Beweggrund des Handelns an, sagt der Text. Weil Gott dich bedingungslos annimmt und liebt, weil Gott so gnädig ist, dass er dir alles verzeiht, und du nur zu glauben brauchst, dass dies so ist, deswegen kannst du die Augen und Ohren offenhalten, wo in deiner Umgebung ein „Murren“ sein könnte.

Aus dem heutigen Predigttext erfahre ich, dass schon im Urchristentum nicht alles so „rund“ lief, wie wir uns das vorstellen und vielleicht auch für unsere Gemeinde wünschen. Ich lerne daraus, dass es der Gemeinde gut tut, wenn sich jeder Einzelne nach seinen Möglichkeiten einbringt. So kann sich Gemeinde immer weiter entwickeln und offen bleiben für die frohe Botschaft vom auferstandenen Jesus Christus und die Hoffnung auf das ewige Leben. Das hilft, Menschen im Blick zu haben, die Hilfe benötigen.

Pfarrerin Cornelia Bachmann